

während die christlichen Arbeiter dem Kampf um diese Positionen ausweichen. Die Mitglieder der Christopher-Bewegung sind auch verpflichtet, die katholische Soziallehre gründlich zu studieren.

Ein weiteres Tätigkeitsgebiet ist die Presse, Rundfunk und Film. Es bedarf keiner näheren Ausführung, welcher ungeheure Einfluß dadurch ausgeübt wird und wie sehr es die Katholiken vernachlässigt haben, hier Einfluß zu gewinnen. Die Christopher-Bewegung will die vorhandenen Begabungen ausfindig machen, ermutigen und in die Bereiche von Presse, Rundfunk, Film entsenden, damit allmählich viele verantwortungsbewußte Katholiken an führende Stellungen gelangen.

Die Christopher-Bewegung verlangt von ihren Mitgliedern ein persönliches religiöses Leben (tägliches Morgenbetet, Betrachtung, Lesung, Abendbetet, häufigen Messebesuch und Kommunionempfang) und die Gewinnung wenigstens eines Menschen für ein aktives Apostolat.

Ökumenische Nachrichten

**Wege
zur Einigung
der Christen**

Am 22. März 1949 sprach der frühere Leiter der Kirchenkanzlei der EKD, D. Hans Asmussen, über den bayerischen Rundfunk Worte zum Thema: „Was trennt und was eint die christliche Kirche?“, die von tiefer Einsicht in das Wesentliche aller ökumenischen Arbeit und das Wesen der Kirche zeugen. Er ging davon aus, daß die Christen der ganzen Welt die Spaltung der Kirche als Sünde wider das Gebot des Herrn empfinden und sehnsüchtig darauf warten, daß sie sich nicht nur näher kennenlernen, sondern sich wirklich begegnen.

„Gott gab die Kirche in ihrem Anfang dieser Welt in einer sichtbaren Gestalt, an welcher ihm und den Aposteln sehr viel gelegen war“. War diese Gestalt auch der Veränderung unterworfen, so sollte das doch nach Gottes Willen nie zu einer Spaltung führen. Aber jetzt nähern sich die Wege der Getrennten. Jedermann empfindet, daß auch außerhalb seiner eigenen Kirche wahre Christen stehen.“

Asmussen warf dann die Frage auf, ob man bei dem Bemühen um Wiedervereinigung nicht ganz einfach von den bestehenden Kirchen absehen und abgehen sollte. Es seien besonders Laien, die das für möglich hielten. Die Frage nach dem Recht der eigenen Kirche ist erwacht. Sie führt zu einem Wachsen des konfessionellen Bewußtseins, diesmal aber nicht in der Weise, daß es sich den anderen gegenüber feindselig äußert, sondern in der Art, daß man von ihm ausgeht, um den Weg zueinander zu finden, einen Weg, der gesunde, überlegte und reife Fortschritte verspricht.

Wenn man die konfessionellen Unterschiede betrachtet, „ist die Lage nicht voller Hoffnung. Man muß schon das Gebet Jesu Christi für wirkungsvoller und wirklicher halten als die vorhandenen wirklichen Unterschiede zwischen den Kirchen. Das ist aber auch die einzig entscheidende Frage. Wenn ich auf das Gebet Jesu Christi verweise, so sage ich damit, daß die Wiedervereinigung nicht in Menschenhand steht. Über dies Gebet und seine Erfüllung verfügen wir nicht. Wollten wir es tun, dann würden wir in Gottes Rechte eingreifen. Davor sollen wir uns hüten. Unsere Sache ist es, uns diesem Gebete anzuschließen, im übrigen aber uns der heißen Bemühung hinzugeben, entsprechend diesem Gebete zu handeln.“

Asmussen fordert eine saubere theologische Arbeit, die die Verschiedenheiten nicht „verkleistert“, sondern so deutlich wie möglich hervortreten läßt. Gerade bei dieser Forschung ist man aber zu theologischen Ergebnissen gekommen, die erstaunlich sind. (Die Herder-Korrespondenz hat in letzter Zeit, auch im vorliegenden Heft, wiederholt auf solche Ergebnisse hingewiesen.) Es sind Ergebnisse erzielt worden, die „unabsehbare Folgen“ haben müssen. Dazu gehören beispielsweise die Lehren der Enzyklika „Mediator Dei“ und des Lutherischen Weltkonvents von Lund.

Aber wichtiger für die Einigung als diese Lehren, sagte der Vortragende, ist die Tatsache, daß beide Kirchen jetzt unter dem Kreuz stehen und leiden, nicht nur, doch vor allem im Osten, wo z. B. gegenwärtig der katholische und der evangelische Führer der Kirche eines Landes im Gefängnis sind. Das Kreuz eint auch die Christen in Deutschland. „Wem gehört es? Der katholischen oder der evangelischen Kirche? Es gehört dem, der es gläubig umfaßt. Was ist mit den verschiedenen Kirchen, wenn sich findet, daß sie beide es umfassen? Soll dann ein Konzil abgehalten werden, wer ein Recht dazu hat? Es ist wohl besser, wir warten auf das Urteil des himmlischen Richters und freuen uns, wenn wir im Kreuz und am Kreuz den Bruder finden, er trage eine Kutte oder einen Lutherrock.“

**Russische
Katakombenkirche**

Die belgische Zeitschrift „Construire“ veröffentlicht in ihrer Nummer von März-April einen Bericht über die religiöse Lage in der Sowjetunion von Dom Clemens Ljalin OSB. Dom Ljalin gibt darin einen Überblick über die Rolle der Kirchen in Rußland mit einem historischen Rückblick und einer Darstellung der Gegenwart. Wir haben über die neue Stellung der orthodoxen Kirche in der Sowjetunion und über die Nachrichten, die wir hier im Westen über das religiöse Leben in Rußland erhalten, schon des öfteren berichtet. Aus dem Überblick Dom Ljalins heben wir daher nur hervor, was er über eine „unterirdische“ Kirche in Rußland sagt:

Die Nachrichten, die man hierüber hat, sind natürlich sehr undeutlich. Sie gehen vor allem in den Kreisen der russischen Emigranten um, besonders bei den Reaktionären. Dort sagt man, daß es sich um eine neue Spaltung handle, um eine Richtung, die „der Meinung ist, daß die Patriarchalkirche nicht von einer populären, legitimen und von Gott gewollten Macht angeordnet ist, wie es die Patriarchen Tychon und Sergei behauptet haben und wie es Msgr. Alexis behauptet, sondern von einer antichristlichen und satanischen Macht“. Darum, so heißt es, muß sich diese Gruppe verstecken, und sie nennt sich folglich „Orthodoxe der Katakomben“ oder „Krypto-Orthodoxe“. Die Zahl ihrer Anhänger kann man nicht angeben. Andere russische Emigranten, die mit dem Patriarchat sympathisieren, behaupten, das alles sei nur eine Sage.

Jedoch hat das „Patriarchatsblatt“ in seinem zweiten Heft 1948 zugegeben, daß es „zahlreiche Orthodoxe gibt, die den Patriarchen Alexis nicht anerkennen, ihn und seine Hierarchie ablehnen und sich für die einzigen Repräsentanten der wahren orthodoxen Kirche halten“. Über dieselben Dinge hat P. de Régis SJ in der englischen Zeitschrift „The Month“ im vorigen November berichtet. Seinen Angaben zufolge ist diese „Widerstandsbewe-

gung“ viel umfangreicher, als man gewöhnlich glaubt, aber man verschweigt aus Vorsicht ihre Zahl und die Gegenden, in denen sie sich entfaltet.

Die russische orthodoxe Kirche hat immer einen vorwiegend liturgischen Charakter gehabt und sich nicht um die Ausarbeitung einer Soziologie und einer Apologetik bemüht. Diese Tatsache erleichterte es dem russischen Regime, die orthodoxe Kirche wieder aufleben zu lassen, und ermöglicht es dieser Kirche selbst, den modus vivendi anzunehmen. Aber die orthodoxen Gläubigen haben diesen Schritt des Patriarchats sehr verschieden beurteilt. Die einen sehen darin einen ganz außerordentlichen Erfolg, nicht nur für die Kirche Rußlands, sondern für die ganze Christenheit. Er würde das Ende der konstantinischen Periode der Kirchengeschichte und die Rückkehr zum apostolischen Zeitalter der Kirche, wo die

Kirche der Politik, dem Staat fernstand, bedeuten. Die andern sehen darin ein Bündnis der Kirche mit dem Satan. Was die Früchte dieses Schrittes sein werden, kann aber erst die Zukunft lehren.

Im Augenblick können wir nur über die politischen Ziele der beiden beteiligten Institutionen, des russischen Staates und der russischen Kirche urteilen. Der Staat hofft offenbar, daß er durch seine antireligiöse Propaganda, zumal bei der Jugend, auf die Dauer das Bedürfnis nach der Religion töten und damit die Existenz der Kirche von selbst überflüssig machen wird. Die Kirche ihrerseits wiegt sich in der Hoffnung, die Zahl ihrer Gläubigen anwachsen zu sehen und so ihre Existenz zu festigen. Aber es liegt nahe, daß viele Gläubige diese Hoffnung nicht teilen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese sich von der offiziellen Kirche getrennt haben.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über die geistige Vorbereitung auf das Heilige Jahr

Der Heilige Vater hat seine diesjährige Fastenansprache an den Klerus seiner Diözese Rom am 23. März gehalten. Rom steht bereits im Zeichen der Vorbereitung auf das Heilige Jahr, und Klerus und Laien weitern bereits in der Vorsorge für dessen würdigen und prächtigen Verlauf. Das Volk von Rom ist sich aber dessen bewußt, daß es eine besondere Pflicht zur inneren Vorbereitung auf diesen festlichen Zeitraum hat, und auf das Wesen dieser Verpflichtung, die zugleich für die ganze Christenheit gilt, wenn das Heilige Jahr der Welt Segen bringen soll, geht der Heilige Vater ein. Nachdem er von den außerordentlichen Bemühungen zur Organisation der Feiern gesprochen hat, fährt er iolgendermaßen fort:

Die Bedeutung der gewöhnlichen Seelsorge

Zweifellos sind die außergewöhnlichen Werke, in denen sich der Eifer in zahlreichen Formen äußert, nützlich, ja unerlässlich; besonders heute gegenüber der religiösen Gleichgültigkeit und dem Atheismus hat sich ein weites Feld für ihren überströmenden Eifer aufgetan. Es besteht keine Gefahr, daß dieses außerordentliche Apostolat unterschätzt würde; vielmehr hat man umgekehrt oft den Eindruck, daß diese Schätzung zu weit gehen könnte, und zwar zum Schaden der gewöhnlichen Seelsorge, auf die wir oben hingewiesen haben.

Diese bleibt in der Tat immer das Haupt- und Grundelement des Apostolats, wenigstens dort, wo die kirchlichen Einrichtungen feste Wurzeln gefaßt haben und die religiöse Lage einigermaßen normal ist. Immer und überall ist es notwendig, den Pfarrkindern, jungen und alten, vor allem aber den Kindern und Heranwachsenden die Glaubenslehre beizubringen; immer müssen sich die Gläubigen am Sonntag zusammenfinden, um dem heiligen Meßopfer beizuwohnen; immer müssen ihnen die Sakramente gespendet werden. Und da wir von der Seelsorge

reden, denken wir vor allem an das Sakrament der Buße, das vom Priester ein absolut vorbildliches Leben im Verein mit Verantwortungsbewußtsein, einem klaren und sicheren Urteil, Selbstbeherrschung, Klugheit und Takt fordert. Immer werden auch Arme und Bedürftige an die Kirchentür klopfen; immer gibt es Kranke, die gepflegt und mit den heiligen Sakramenten getröstet werden, immer Verstorbene, für die Exequien gefeiert werden wollen; immer muß der Geistliche Zeit finden für persönliche Aussprachen mit seinen Pfarrkindern, und immer verlangt die Leitung der katholischen Organisationen und Vereine von ihm Hingabe und Geduld, auch wenn er diese Aufgabe seinen Laienmitarbeitern anvertraut, die diese ebenso gut wie er erfüllen können.

Alles das gehört zur gewöhnlichen Seelsorge. Sie fällt weniger ins Auge als die außerordentlichen großen Manifestationen; sie ist tägliche Arbeit; sie wird in der Stille ausgeführt und bleibt oft unbemerkt. Und doch müßte sie jederzeit so vollkommen wie möglich wirken, auch und besonders heute, da alle die Seelen, die durch die außergewöhnlichen Tätigkeiten für Christus gewonnen oder durch furchtbare Ereignisse zu ihm geführt werden, schließlich ebenfalls in die gewöhnliche stetige und tiefgreifende Seelsorge eingereiht werden müssen. Sie soll allen die Sicherheit geben, in den mütterlichen Armen der Kirche willkommen zu sein; hauptsächlich durch sie erfüllt die Kirche die Aufgabe, Christus zu verkünden und jeden Menschen zu lehren und zu leiten, um alle zur Vollkommenheit in Christus Jesus zu führen (vgl. Kol. 1, 28).

Die Liturgie als Gnadenquelle

So haben eine Anzahl von Pfarreien in den Mittelpunkt der Vorbereitung der Gläubigen auf das Heilige Jahr die Messe für die Männer gestellt. In dieser Messe, die die